

Schaafhausen, Irma

Article — Digitized Version

Israel: Ein Entwicklungsland gibt Entwicklungshilfe

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Schaafhausen, Irma (1964) : Israel: Ein Entwicklungsland gibt Entwicklungshilfe, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 44, Iss. 6, pp. 247-251

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133400>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Israel - Ein Entwicklungsland gibt Entwicklungshilfe

Dr. Irma Schaafhausen, Hamburg

Die Diskussion über die wirksamste Form der Hilfeleistung an Entwicklungsländer wird mit zunehmender Intensität geführt und erfährt einen neuen Höhepunkt während der Welthandelskonferenz der Vereinten Nationen. Tatsächlich bot die Art und Weise, in der die Industrieländer sich bis heute ihrer großen Aufgabe, der zurückgebliebenen „Dritten Welt“ durch materielle, finanzielle und auch geistige Leistungen zu einem gedeihlichen Wachstum zu verhelfen, entledigten, hinreichend Anlaß zu Kritik in den Geber- wie Empfängerstaaten.

Eine der Lehren aus den zahllosen ungezielten, nicht koordinierten Maßnahmen liegt in der Erkenntnis, daß zu den ersten Voraussetzungen ihrer Wirksamkeit Verständnis und damit Anerkennung der Eigenpersönlichkeit der einzelnen Entwicklungsländer gehört, Kenntnis der besonderen Mentalität jener Völker und Stämme, ihrer Geschichte, ihrer soziologischen Struktur und ihrer Wertmaßstäbe. Die Arbeitswelt der hochindustrialisierten Staaten ist eine ganz andere, darum läßt sie sich auch nicht ohne weiteres oder gar schematisch in eine so völlig fremde Umwelt übertragen.

Hilfe durch Vermittlung eigener Erfahrungen . . .

Die mangelnde Anpassungsfähigkeit und -willigkeit mancher Vermittler von Entwicklungshilfe aus den Industriestaaten hat schon früh einige Länder, die sich selbst noch in einem frühen Stadium der Entwicklung befanden, dazu geführt, ihre eigenen Erfahrungen mit manchmal besserem Erfolg den wirtschaftlich und technisch zurückgebliebenen Staaten zu vermitteln. Zu ihnen gehört Israel, das in der kurzen Zeit seiner Existenz selbst praktisch mit allen Problemen konfrontiert wurde, denen sich heute die meisten Entwicklungsländer gegenübergestellt sehen. Es ist seit dem Jahr 1958 bemüht, die daheim erfolgreichen Methoden auch in Asien und Afrika anzuwenden. Es lag nahe, Organisationsformen, die sich in einem Lande bewährt hatten, das seine staatliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Integration sozusagen auf dem Reißbrett hat planen müssen, auf andere Entwicklungsländer zu übertragen. Israel schien für eine solche Aufgabe der Vermittlung eigener Erfahrungen prädestiniert.

Nach mehr als fünf Jahren praktischer Arbeit in Afrika läßt sich trotz aller Erfolge heute schon sagen, daß auch die Israelis Fehler gemacht haben und ihrerseits daraus lernen mußten, ebenso wie ihre Partner in den

Entwicklungsländern. Die nach Jerusalem kommenden und bei den Israelis Rat suchenden Afrikaner und Asiaten meinten, ein in Israel erfolgreiches Verfahren unter sachkundiger Anleitung kopieren zu können, und übersahen, daß dieses Verfahren nur in den Händen eines zu jeder Leistung, zu jedem Opfer bereiten Volkes zu Erfolgen führt. Die Israelis auf der anderen Seite glaubten, bei ihnen bewährte Methoden ausführen zu dürfen, weil sie in jedem jungen Staat die Gesinnung voraussetzten, die sie selbst beseelte. Sie wußten nicht und mußten es durch Erfahrung lernen, daß die hochgeschulten und gebildeten Eliten, mit denen sie verhandelten, oft nicht die Spitzen kräftiger Volksteile waren und sind, sondern rasch konstruierter Staaten ohne offer- und aufbauwillige Völker.

. . . mit einem dreigeteilten Förderungsprogramm

Israels Entwicklungshilfe läßt sich in drei Formen einteilen: die im Lande für Ausländer durchgeführte Ausbildung, die Expertentätigkeit der Israelis in den Entwicklungsländern und die Gründung von „gemischten Sondergesellschaften“, Unternehmungen im Ausland mit personeller und finanzieller Beteiligung der Israelis. Zu den beiden erstgenannten Tätigkeiten gab das Außenministerium im November 1963 einen knappen Bericht mit einer Fülle statistischer Daten.¹⁾ Im Jahre 1958 kamen 137 Personen aus 25 Entwicklungsländern zur Ausbildung und zum Studium nach Israel, 1962 hatte sich die Zahl auf 1619 Menschen aus 72 verschiedenen Ländern erhöht. Im Jahre 1958 wirkten 40 Israelis als Helfer, Lehrer, Berater der verschiedensten Sparten in drei Entwicklungsländern, 1962 waren es 395, die sich in 72 Ländern betätigten. Das Schwerkgewicht lag mit 265 Beratern in Afrika.

Zu diesem nüchternen staatlichen Bericht liefert der Präsident der Hebrew Universität in seinem Artikel²⁾ über Israels Beziehungen zu den aufstrebenden Staaten Afrikas sozusagen den Kommentar. Er sieht als entscheidend für jede Entwicklungsarbeit die Überwindung des Analphabetentums, also Schulung und Erziehung an. Sie erst schaffen die Voraussetzungen für selbständiges Urteil und freie Einordnung in das größere Ganze, ohne die ein demokratischer Staat nicht bestehen kann. Die zweite tragende Säule muß ein

1) Programme of cooperation with developing countries, 1961/1962.

2) Eliahu Eilat: „Israel's relations with the emerging states in Africa and Asia“, in: The Israel Yearbook, 1963.

Gesundheitsdienst sein, der die jetzt im allgemeinen unter 30 Jahren liegende Lebenserwartung erhöht, die endemischen Krankheiten bekämpft und dadurch Frische, Tatkraft und Leistungsfähigkeit steigert und schließlich die hohe Kindersterblichkeit bekämpft.

Mit diesem Gesundheitsdienst wachsen Bevölkerung und Nahrungsmittelbedarf. Gleichzeitig werden durch die sich ausbreitende Volksbildung die Ansprüche an die Lebenshaltung gesteigert und verfeinert, so daß von beiden Seiten ein Druck auf den Markt entsteht. Das Angebot muß wachsen und damit insbesondere die nationale Produktion. Die Diskrepanz der Pro-Kopf-Einkommen zwischen den Vereinigten Staaten (rd. 2400 \$), Europa (330 bis 500 \$) und Afro-Asien (40 bis 50 \$) ist heute schon ungesund, sie wird aber unerträglich, wenn die Ansprüche im afro-asiatischen Raum quantitativ und qualitativ noch wachsen. Eilat vertritt nun die Ansicht, daß die notwendige Expansion und Intensivierung der Wirtschaft nicht durch die Ausführung einzelner Projekte schnell erzwungen werden kann, sondern nur durch einen Entwicklungsplan, der auf eine genaue Bestandsaufnahme der nationalen Gegebenheiten gegründet ist. Dieser Plan kann jedoch nicht von einem der betroffenen Länder allein ausgeführt werden. Doch sollte die notwendige äußere Hilfe nicht durch einzelne reiche Staaten allein geleistet werden, weil dann leicht vermutet wird, durch solche Unterstützung könne die eben gewonnene Unabhängigkeit gefährdet werden. Eilat schlägt die Einschaltung einer internationalen Organisation vor.

Enttäuschter Optimismus

Diese Beweisführung besticht durch ihre glatte Geschlossenheit, doch enthält sie ein schwaches Glied. Sie setzt voraus, daß alle Kräfte des Landes auf Ingangsetzung und Intensivierung des Entwicklungsprogramms ausgerichtet sind, eine Voraussetzung also, die Eilat aus den Erfahrungen in seinem eigenen Lande erwachsen ist. Der Jude, obwohl seinem Wesen nach Individualist, hat sich in Israel aus religiösen — heute schon nicht mehr überall lebendigen — oder völkischen Überzeugungen einer planenden Führung gefügt, die mit einer Vielzahl von Mitteln aus Menschen der buntesten Herkunft ein Volk geformt hat. Er bedient sich für seine politischen Entscheidungen demokratischer Mittel, akzeptiert als Wirtschaftender kooperative Formen und bewegt sich auf einem Boden, der weitgehend dem Staat bzw. nationalen Institutionen gehört. In diesem Rahmen hat sich der Aufbau Israels vollzogen, getragen vom Idealismus und Realismus seiner Einwohner.

Wie die Gedankengänge von Eilat erkennen lassen, muß man in Israel an vielen Stellen erwartet haben, ähnliche Verhältnisse in den afrikanischen Ländern voraussetzen zu dürfen. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß die Israelis die in ihrem Land bewährten Methoden und Organisationsweisen in Entwicklungsländer zu tragen versuchten. Die Enttäuschung blieb nicht aus, denn wo in Afrika gibt es verwandte Gegebenheiten, die die Voraussetzung für eine ähnlich

positive Entwicklung sind? Und doch sind in Israel Lebens- und Wirtschaftsformen entstanden, die zu übertragen sich lohnen, deren Einführung in andere Entwicklungsländer sinnvoll sein kann: z. B. Gadna und Nahal. Wenn es auch hier Enttäuschungen gab, so lag es an der Ungeduld der Menschen, die schneller als möglich den vollen Erfolg anstreben.

„Gadna“ und „Nahal“ — Grundlagen einer Ausbildungsarbeit

Gadna ist ein freier Zusammenschluß schulpflichtiger Jugendlicher, die außerhalb des ordentlichen Lehrplans Unterweisung in Staatsbürgerkunde, vertiefte Allgemeinbildung und theoretische wie praktische Ausbildung in Handwerk, Technik und Landwirtschaft erhalten. Es gehört viel Schwung und Idealismus dazu, neben den sehr hohen Anforderungen der israelischen Schulen diese Sonderausbildung auf sich zu nehmen. Weil diese Haltung bei den Menschen in Afrika nicht immer anzutreffen ist, konnten die Erwartungen der Israelis, mit denen sie die Gadna-Bewegung in Länder dieses Kontinents einführten, auch nicht voll — und vor allem nicht schnell genug — erfüllt werden. Und doch ist diese Erfassung der Jugend ein Mittel, langfristige Aufbaupläne der Entwicklungsländer von der Wurzel her zu festigen.

Das Hintragen der Nahal-Organisation ist noch schwerer. Nahal ist ein Teil der bewaffneten Macht, des Wehrdienstes, der gefährdete Grenzdörfer und Pioniersiedlungen besetzt und bewirtschaftet. Diese Agrarfront der Wehrmacht, die in Israel nicht nur Waffenträger ist, sondern gleichzeitig eminent wichtige Funktionen in der Erziehung und Berufsertüchtigung der Jugend ausübt, wird von einem strengen, dem Volksganzen verpflichteten Geist getragen. Eine solche Wehrmacht ist bis heute in ganz Afrika noch nicht zu finden. Weder sind ihre Führer bereit, einen Teil der Dienstzeit an nicht rein-militärische Aufgaben zu verlieren, noch fühlen sie sich, jedenfalls im allgemeinen, einer Idee verbunden und einem Ziel verpflichtet. So stieß Nahal von mehr Seiten auf Widerstand als Gadna, und doch ist auch diese Bewegung geeignet, die Jugend zusammenzufassen und gemeinsamen Zielen zuzuführen.

Wenn die Aspekte für diese beiden Grundlagen der israelischen Erziehungsarbeit in den Entwicklungsländern nicht günstig erscheinen und die Erfolge bisher auch nur gering sind, so werden die Israelis, wenn sie kühler, mit mehr Wissen und Skepsis an ihre Aufgabe gehen und lernen, mit langen Fristen zu rechnen, viel zum Fundament der Entwicklung beitragen. Etwas Wesentliches ist vorhanden: zwei erprobte und bewährte Organisationen. Darüber hinaus werden die menschlichen Beziehungen gerade zwischen Israelis und Afrikanern immer wieder als gut bezeichnet, eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung für die Zusammenarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden. Das erst kürzlich errichtete Institut für Afrikastudien wird ein übriges tun, das Wissen um die Arbeitsbedingungen in Afrika zu erweitern und zu vertiefen.

Bedingte Übertragbarkeit israelischer Siedlungsformen

Eine andere Form der israelischen Hilfsarbeit in Entwicklungsländern, der Aufbau der Landwirtschaft, stieß ebenso auf viele Schwierigkeiten. Von den in Israel entwickelten vielfältigen Siedlungsformen muß jeweils diejenige herausgefunden werden, die dem betreffenden Entwicklungsland und seinen Menschen am ehesten entspricht. Das ist jedoch, wie sich herausgestellt hat, weder der Kibuz, eine auf Gemeinschaftsarbeit und -verbrauch ausgerichtete kollektive Siedlungsform, noch die kooperative Form des Moshav.

Von den afrikanischen Entwicklungsländern besitzt gewisse Voraussetzungen nur Ostafrika, wo z. B. in Tanganyika schon vor dem letzten Krieg fortschrittliche Häuptlinge Stammesorganisationen in moderne Produktivgenossenschaften umgeformt hatten. Die Einführung der israelischen Siedlungsformen stößt aber auf grundsätzliche Hindernisse, die es in Israel nie gab. Hier war der Boden nicht durch Privatbesitz dem Zugriff und der Verteilung entzogen, es galt auch nicht, eine traditionelle Arbeitsweise zu verändern, und schließlich konnte das Land nach Entwicklungs- und nicht nach Rentabilitäts Gesichtspunkten vergeben werden. Diese Hindernisse müssen von den afrikanisch-asiatischen Entwicklungsländern so oder so beseitigt oder verringert werden, um eine gesunde Basis ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung zu finden.

Die in Israel entwickelten Siedlungsformen gaben dann zweifellos ein anschauliches Bild der in ihnen liegenden Möglichkeiten und Auswirkungen. Die Lösung landwirtschaftlicher Probleme ist besonders interessant, da Israel hier ganz neue, z. T. einmalige Lösungen gefunden hat. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß sie in ihrer Grundform in den Jahrzehnten vor dem zweiten Weltkrieg entstanden und von Menschen erfunden wurden, die man als Elite bezeichnen muß, die durch Bildung und Können, durch freien Entschluß zu Opfern und Verzicht und eine große, aus diesen Eigenschaften gespeiste Leistung dazu gestempelt werden. Diese Lösungen sind also allein von daher gesehen noch weniger geeignet als alles andere, einfach „übernommen“ zu werden, wie Fehlschläge der Einführung der Kibuzim in Indien und Afrika beweisen. Und doch kann man aus der Art, viele Siedlungsformen zu finden, die neuen Situationen gerecht werden, zweifellos lernen.³⁾

³⁾ Siehe hierzu Irma Schaafhausen: „Entwicklung durch Selbsthilfe am Beispiel Israel“, Hamburg 1963, S. 36.

Man wird, wie in der Vergangenheit, sicher immer wieder feststellen, daß die Form des Kibuz zur Nachahmung am wenigsten geeignet ist. Sie ist als Arbeits- und Haushaltsgemeinschaft, in der Produktion und Konsum gemeinsam erfolgen und es kein Privateigentum gibt, besonders stark an den Idealismus gebunden, wie ihn die Juden besaßen, die schon vor dem ersten Weltkrieg ihre ursprüngliche Heimat zurückgewinnen wollten. Man könnte sich vorstellen, daß die Form des Moshav Shitufi, die 1937 in Israel entstand, sich, wenn auch vielleicht mit kleinen Änderungen, am besten zur Anwendung in den Entwicklungsländern eignet. Die häusliche Sphäre bleibt hier unangetastet, der Konsum ist frei, jedoch gibt es keine isolierten Hofwirtschaften, sondern wie bei den Kibuzim die einheitliche Bewirtschaftung der ganzen Dorfmark. Die Gewinne werden nach verschiedenen Systemen verteilt. Hier sind die Vorteile gemeinwirtschaftlicher Erzeugung und gemeinsamen Vertriebes mit dem Bedürfnis der meisten Menschen nach eigener Lebensform und privatem Besitz vereint.

Israelische Staatsbürger der verschiedensten Institutionen, Organisationen und Regierungsbeauftragte gehen in die Entwicklungsländer und versuchen, durch Musterfarmen, gesundheitliche Beratungsstellen, Schulen usw. zu lehren. Diese Tätigkeit wird durch die Ausbildung für die Angehörigen der Entwicklungsländer in Israel sinnvoll ergänzt. Eine Unterabteilung des Auswärtigen Amtes (DIC: Department for International Cooperation) gibt Afrikanern in mehrmonatigen Kursen Unterricht in landwirtschaftlichen Arbeitsmethoden (in Zusammenarbeit mit einer Abteilung des Landwirtschaftsministeriums: Foreign Training), in Kommunal- und Familienfragen, in Soziologie, Arbeitsstudien, Erziehung usw. Das Afro-Asiatische Institut der Histradut (Einheitsgewerkschaft) lehrt in englischer und französischer Sprache Agrarwirtschaft, Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen. Das Produktivitätsinstitut, das sich in Israel vornehmlich der Ausbildung, der Forschung und einzelnen Wirtschaftsproblemen der Industrie zuwendet, führt für Ausländer handwerkliche Ausbildungskurse durch, die technische und praktische Studien umfassen. Unter Beteiligung des Außenministeriums richtete das Produktivitätsinstitut auch Kurse für öffentliche Verwaltung ein

„Joint-ventures“ zwischen Entwicklungsländern

Neben der Lehr- und Beratungstätigkeit in den Entwicklungsländern und in Israel steht die dritte Form der israelischen Entwicklungsarbeit, die Beteiligung an

VEREINSBANK IN HAMBURG

ÄLTESTE HAMBURGER GIROBANK

ZENTRALE: HAMBURG 11, ALTER WALL 20-30, TELEFON 361 061
35 FILIALEN UND ZWEIGSTELLEN IN GROSS-HAMBURG, CUXHAVEN UND KIEL

kommerziellen Unternehmen. Israelis gründen mit Partnern aus Entwicklungsländern zusammen sogenannte gemischte Sondergesellschaften, bei denen im allgemeinen der Gründeranteil der Israelis 40% beträgt. Für mindestens drei Jahre liegt die technische und administrative Leitung des Unternehmens in den Händen der Israelis. Später soll sie ganz an die Partner übergehen, die auch das Vorkaufsrecht der israelischen Anteile zu pari haben.

Hier offenbart sich wieder das Prinzip, die Entwicklungsländer zu eigener Leistung zu führen. Die Israelis haben sich in großem Umfange selbst geholfen und nach eigener Entscheidung ihr Land aufgebaut. So geben sie auch anderen Ländern nur die Starthilfe. Gemischte Sondergesellschaften der verschiedensten Art von Fabriken für Rundfunkgeräte, Hoch- und Tiefbauunternehmen bis zu Konsumgenossenschaften sind in vielen Ländern Afrikas und auch Asiens entstanden. Sie arbeiten im allgemeinen zur Zufriedenheit der Gründer.

Trotz wechselhafter Erfolge Vertrauen für die Zukunft

Im Herbst 1963 war der israelische Landwirtschaftsminister Moshe Dayan in Westafrika, um zu sehen, was nach fünf Jahren gemeinsamer Arbeit erreicht sei. Er hat über seine Eindrücke in einer Reihe von Artikeln in der „Jerusalem Post“⁴⁾ die Öffentlichkeit unterrichtet. Ein Minister, ein Politiker, darf selten mit nüchternen Worten sagen, was er denkt. Man gewinnt jedoch aus den Berichten den Eindruck einer großen Enttäuschung. Wir meinen nicht die kleinen menschlichen Unzulänglichkeiten, die Dayan tadelt, denn seine Landsleute haben geleistet, was man vom Pioniergeist alter Kibuzniks erwarten durfte. Aber zweifellos empfindet Dayan das Vorgehen nach bewährten Verfahren zu starr und zu wenig abgestimmt auf andere Verhältnisse. Er erwähnt ausdrücklich, wenn er auf jemand stößt, der flexibel ist, der nachdenkt, bevor er handelt. Mit dem technischen Resultat israelischer Arbeit ist der Minister durchgehend zufrieden, bezweifelt nur gelegentlich, ob es rechnerisch stimmt und einer Nachkalkulation stets standhalten würde.

Die Skepsis Dayans ist also weniger auf das menschliche Verhalten der in Entwicklungsländern eingesetzten Israelis, deren Zurückhaltung vielerorts angenehm empfunden wird, zurückzuführen, sondern sie ist begründet in den Verhältnissen der Entwicklungs-

länder. Dabei stellt er eines heraus: Als man in Jerusalem und Rehovot die afrikanischen Entwicklungspläne aufgriff, verließ man sich auf die Informationen der aus diesen Ländern gesandten Delegationen. Die Auskünfte, die sicher gewissenhaft gegeben wurden, entsprachen aber nicht den Tatsachen. Die Grenzen jeder Entwicklungsarbeit sind viel enger als vorausgesehen, die Widerstände stärker, als befürchtet werden konnte. Die Israelis haben zweifellos eine große, verantwortungsvolle Aufgabe angepackt, ohne so genau informiert zu sein, wie es erforderlich gewesen wäre. Dayan sagt: „It looks to me more and more as though the main points of our work in Africa will have to be threshed out in Israel. We must not only carefully draft a plan for operations but also decide who does what and who is responsible for what.“⁵⁾

Dayans Kritik, die für jede Entwicklungshilfe als sehr wesentlicher Beitrag erscheint, meint grundsätzlich: Pläne, soweit sie Initialzündung bedeuten, sind gut, ebenso die Errichtung von Musterfarmen und die Heranbildung moderner Landwirte. Aber den Hunderten auf diese Weise ausgebildeten jungen Menschen, denen man ihr „settlement“ verspricht, muß auch Land gegeben werden. Das aber verlangt in den meisten Fällen eine revolutionäre Bodenreform in den urbar gemachten Gebieten oder Neuanlagen in unerschlossenen Gegenden mit unabsehbar hohen Kosten, namentlich für Verkehrsbauten. Beide Umstände erschweren, daß die geplante Wirkung eintritt, daß ein erfolgreich durchgeführtes Muster andere nachzieht. Das Fehlen der notwendigen Mittel zur Durchführung der Pläne ist ein generelles ausschlaggebendes Hindernis auf fast allen Bereichen. Bildet man aber Leute aus, verspricht ihnen die Möglichkeit, in ihrem Land nutzbringend arbeiten zu können und enttäuscht sie dann, weil die Mittel nicht vorhanden sind, bedeuten sie eine ernste soziale und politische Gefahr. Die Lage der unterentwickelten Gebiete ist dann schlechter, als sie vorher war.

Dayan sieht die Notwendigkeit „to draft a plan of operations“, und Eilat stellt vor jede Aktion die Bestandsaufnahme der Grundlagen und einen Plan. In dieser doppelten Forderung nach einem Vorgehen mit festem Fundament und in bestimmten Etappen hat sich wohl die Erfahrung der israelischen Aufbauarbeit in Entwicklungsländern während der ersten fünf Jahre niedergeschlagen. Sie ist von allgemeiner Bedeutung auch für die Entwicklungsarbeit anderer Länder. Afri-

⁴⁾ Jerusalem Post vom 12. 11.—8. 12. 1963.

⁵⁾ Jerusalem Post vom 12. 11. 1963.



kaner und Israelis, Entwicklungsländer und Industrieländer haben geglaubt, eine bewährte Technik ohne weiteres übertragen zu können. Viele der ersten schnell eingeleiteten Aktionen fanden oft an Knappheit von Kapital und Boden ihre materiellen, im Fehlen der wissens- und willensmäßigen Vorbereitung der Menschen ihre psychologischen, sozialen und politischen Grenzen.

Diese Schwierigkeiten, und das ist tröstlich, liegen mehr im Organisatorisch-Institutionellen als im Prin-

zipiellen, wenn auch gewisse Bereiche — wie die Bodenfrage — ernste Probleme stellen. Mit Geduld können auch die bisher oft festgestellten Übereilungen ausgeglichen werden. Eine stetig vorangetriebene Erziehung und Ausbildung wird mit der Zeit die in der vorhandenen Sozialordnung der Entwicklungsländer ruhenden Hemmungen auflösen. Erfahrungen sind nie umsonst, wenn man aus ihnen lernt und, wie in diesem Falle, künftig von einer breiteren und fester gesicherten Basis aus handelt.

Jenseits von Peking und Taipeh - Chinesen in Südostasien

Eduard J. Solich, Hamburg

Wer sind die Chinesen, die als völkische Minderheiten heute in allen Ländern Südostasiens zu finden sind? Wie kamen sie hierher, und unter welchen örtlichen Bedingungen leben sie? Wie ist ihre Einstellung zum kommunistischen China, und wie ist sie zum nationalen Regime auf Formosa? Wie verhalten sich die Regierungen in Peking bzw. Taipeh zu ihnen, und was tun sie, um die Überseechinesen als Reserve in der Verwirklichung ihrer außenpolitischen Ziele, falls solche bestehen, auszunutzen? Die Beantwortung dieser Fragen ist von schicksalhafter Bedeutung nicht nur für die chinesischen Minderheiten selber, sondern ebenso für ihre Gastländer, die um ihre politische Zukunft bangen.

Der Drang nach Süden

Seit Generationen waren diese Chinesen aus den drei südlichen Küstenprovinzen und der Insel Hainan, also aus einem kleinen Teil Chinas, über See nach dem Nanyang¹⁾, wie die Chinesen Südostasien nennen, geströmt. Ihre Dschunken waren in jede Bucht und in jede Flußmündung gestoßen. Ihre Händler hatten kleine Kolonien gegründet, die sich lange Zeit mit der eingeborenen Bevölkerung von Hinterindien und Malaiasien vermengten. Die alten Städte Südchinas handelten mit Indien und Arabien zu einer Zeit, als das Römische Reich noch in seinem Anfang stand.

Einen besonders großen Anteil an der chinesischen Handelsausweitung hatte Südostasien unter der Tangdynastie, also im 7. bis 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und dann wieder unter der Sungdynastie im 12. und 13. Jahrhundert. Politisch hatte China oft die Oberherrschaft über die meisten südostasiatischen Länder beansprucht; unter der Mongolenherrschaft und in der Mingzeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert wurde sie auch durchgesetzt. Doch in allen diesen Ländern wohnten nur wenige Chinesen ständig. Erst in den letzten hundert Jahren verbreiteten sie sich in großer Zahl weit über die Landesgrenzen hinaus.

Das hatte verschiedene Ursachen. Zuerst war es die starke Vermehrung der Bevölkerung unter der wohl-tätigen Herrschaft der ersten Kaiser der Mandschu-

dynastie, dann waren es die verbesserten Verkehrsmöglichkeiten, dann die wirtschaftliche Entwicklung im pazifischen Raum, hervorgerufen durch die Kolonialherrschaft der Westmächte, und schließlich, als zeitlich letzte Ursache, das politische Chaos in China.

In den früheren Jahrhunderten waren es nur Kaufleute, die hinausgingen und sich hier in den wichtigsten Häfen niederließen. Ein neuer Abschnitt der Auswanderung nach dem Nanyang begann jedoch, als die europäischen Seemächte darangegangen waren, sich in Asien Reiche aufzubauen; als nicht allein der gewinnbringende Handel zur Auswanderung lockte, sondern auch der sichere Erwerb durch handwerkliche Arbeit. In dem Maße, wie sich die Nachfrage nach chinesischen Arbeitern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts steigerte, strömten Chinesen in wachsender Zahl in die Länder Südostasiens. Sie kamen nicht immer als „freie Einwanderer“, sondern auch auf dem Wege über den mit Recht verrufenen „Kulihandel“, wie man damals das Verfahren der Einwanderung bezeichnete, das sich „unter Vertrag“ vollzog und nichts anderes als ein schlecht verhüllter Sklavenhandel war.

Infolge des gewaltigen Zustroms von Handarbeitern wandelte sich die soziale Zusammensetzung der chinesischen Gemeinden. Wie auch früher beschäftigte sich ein bedeutender Teil der Nanyang-Chinesen im städtischen und dörflichen Handel und Handwerk. Der gesamte Zwischenhandel vom entlegensten Dorf bis zur Ausfuhr lag in ihren Händen. Sie waren noch immer die ambulanten Geldverleiher, wenn sich inzwischen auch viele von ihnen zu mächtigen Bankleuten und Finanziers bedeutender Bergwerks- und Industriebetriebe emporgearbeitet hatten. Daneben waren sie aber jetzt auch Rickschazieher, Lohnarbeiter, Bergleute, Gemüsegärtner, Pflanzler von Kautschuk, Kopra, Edelhölzern, auch einfache Reisbauern, kaufmännische Angestellte, Buchhändler, Journalisten, Lehrer und Ärzte.

Ausbreitung und Gemeinschaften

In dem bunten, unruhigen Mosaik dieses südostasiatischen Raumes erscheinen uns die dortigen Chinesen als das einzig Einheitliche und Beständige. Sieht man

1) Wörtlich: Südsee.